Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 4 (1909)

Artikel: Johannes von Müller
Autor: Trog, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-749401

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

importe). Il se crée de la vie une image *sui generis*. Dans ce sens tout homme invente la partie idéale de sa vie, ou bien il se contente de l'arranger à l'instar du voisin, mais en tout cas il éprouve un besoin réel de cette idéalité qu'on appelle vulgairement le bonheur. Ainsi l'existence la plus plate comporte une part fictive. Si la littérature ne peut rien dans le domaine réel, dans le fictif elle est chez elle et peut exercer une énorme influence; par là même, indirectement, elle atteindra jusqu'au réel, puisqu'il est en partie conditionné par l'idéal.

L'idéal médiocre se trouvera nécessairement modifié au contact des idéaux supérieurs créés par l'artiste; il devra subir leur immense pouvoir suggestif. Du même coup, l'existence réelle de l'hypnotisé ne pourra plus rester la même. Dans ce sens la littérature apparaît comme une école de vie, de vie idéale s'entend. Le bonheur n'est pas une mer lumineuse qui nous porte, où l'art de la navigation serait superflu. La littérature doit nous apprendre à épanouir nos énergies latentes, à les saisir avant qu'elles ne se disloquent au contact d'influences néfastes, à ne pas sacrifier aux besoins de la vie pratique, à porter haut la bannière de l'idéal à travers les tristesses et les écrasements de l'existence. On ne saurait commencer trop tôt cette initiation, et s'il est vrai que c'est la vie elle-même qui apprend à vivre, elle apprend souvent à vivre mal. Il faut donc tâcher d'arriver au combat armé de pied en cap, connaissant les lieux et les forces de l'adversaire. Ou bien c'est la défaite à bref délai, le lâche abandon de l'idéal, la capitulation et l'amertume.

(La fin prochainement)

LAUSANNE LUCIEN BOURGUÈS

□□□

JOHANNES VON MÜLLER

Der 29. Mai war der hundertste Todestag Johannes Müllers, des berühmten schweizerischen Historikers. Die Hauptfrage bei allen solchen Gedenktagen, mögen sie dem Geburts- oder dem Sterbedatum gelten, sollte wohl immer die sein: inwiefern denn die Persönlichkeiten, deren Andenken durch die Druckerschwärze

oder durch das Wort ehrend bekränzt wird, für uns noch ein lebendiges Besitztum bedeuten. In bezug auf den Schaffhauser Johannes Müller vor diese Frage gestellt, müssten wir eigentlich ehrlicherweise antworten, dass er der überwiegenden Zahl unserer Gebildeten viel mehr als eine traditionelle Berühmtheit nicht ist. Man weiss, dass er ein grosses Geschichtswerk über die alte Eidgenossenschaft geschrieben hat, dem einst die höchsten Lobespreisungen beschieden waren; man hat vielleicht auch einzelne Abschnitte, namentlich farbige Schilderungen heldenhafter Schlachten kennen gelernt, etwa durch öffentliches Vorlesen bei patriotischen Erinnerungsfeiern; der und jener hat wohl noch einige Kenntnis von dem höchst bewegten Lebenslauf Müllers, der ihn mit Friedrich dem Grossen, dem preussischen und dem Wiener Hof und mit Napoleon in direkte, zum Teil sehr einflussreiche, zum Teil auch für Müllers Charakter recht gefährliche Verbindung gebracht. Aber ein lebendiges Bild von dem ausserordentlichen Menschen, der Johannes Müller war, von dem glänzenden Geist, der sein ungeheures Wissen durchleuchtete, von der eigenartigen Kunst seines Stils — ein solch lebendiges Bild haben sie durchaus nicht. Der ruhmbestrahlte Name entbehrt des anschaulichen Inhalts. Man verbeugt sich auf Hörensagen, auf Autorität, auf nationale Pietät hin.

Wird hierin das Gedächtnis des hundertsten Todestages Wandel schaffen? Man möchte es hoffen, es zu behaupten wird niemand wagen. Wir erhielten auf das Datum hin den ersten Band einer weit und gründlich angelegten Johannes von Müller-Biographie. Der Historisch-antiquarische Verein des Kantons Schaffhausen hat sich rühmlicherweise auf diese Pflicht besonnen, und Regierungsrat, sowie Stadt- und Bürgerrat Schaffhausens haben dieses Werk tatkräftig unterstützt. Mit der umfangreichen, gewaltige Arbeit heischenden Aufgabe wurde beauftragt Dr. Karl Henking in Schaffhausen, der sich schon mehrfach wissenschaftlich im Dienste der Vergangenheit Schaffhausens bewährt hat. Die Vorhalle von Müllers Leben erschliesst uns dieser erste Band, der nur bis zum Jahr 1780 reicht, von des Mannes Laufbahn somit die 28 ersten Jahre behandelt. Im nächsten Jahr soll dann der „umfangreichere" Schlussband erscheinen. Beansprucht der erste 250 Seiten, so darf man dem zweiten reichlich den doppelten Umfang prophezeien. Die wichtigsten Etappen der Biographie kommen erst jetzt.

Wie Viele werden dann dieses Werk zu lesen die Musse haben? Als Anfang der 1880er Jahre Heinrich W. J. Thiersch, der Theologe, der auch über ein erstaunliches historisches Wissen verfügte — als Student sah ihn der Schreiber dieser Zeilen noch oft im Kolleg Jakob Burckhardts sitzen — als Thiersch seine kleine Schrift „Über Johannes von Müller den Geschichtschreiber und seinen handschriftlichen Nachlass" veröffentlichte (und der Schweizerischen Geschichtforschenden Gesellschaft widmete), da stellte er am Schluss eine Anzahl Desiderata auf, deren Erfüllung ihm für ein würdiges Fortleben Johannes von Müllers wünschenswert erschienen. Darunter findet sich auch eine Anthologie, enthaltend klassische Abschnitte aus Müllers Schriften; er nennt beispielsweise die Vorreden zu den verschiedenen Teilen der Schweizergeschichte, das Memoire über den Untergang der Freiheit der alten Völker. Diese Idee scheint uns durchaus beherzigenswert zu sein. Nur würden wir vor allem hinweisen auf eine Auswahl aus den Briefen Johannes Müllers. Wir denken uns einen Band von etwa dreihundert Seiten, der das geistige Portrait Müllers durch dessen Briefe (in chronologischer Ordnung) zeichnen würde; vorausstellen könnte man die Autobiographie von 1806, und den rührenden Abschluss würde der letzte Wille (von 1808) bilden. Ein köstliches Buch müsste das werden und eine wahre Überraschung für alle die, welche Johannes Müller als Briefschreiber nicht kennen. Und deren dürfte es, vielleicht auch unter den Historikern, eine stattliche Zahl geben.

1835 — damals erschien eine neue, leider nicht verbesserte Ausgabe der sämtlichen Werke Müllers — schrieb Leopold Ranke an seinen Bruder Heinrich: „Wie natürlich ist es, dass Dir Müllers Briefe so gefallen. Fleiss, Genius, Religion, Talent und Gemüt: er besass so viel . . . Ich glaube, Müller hat durch die Briefe am Ende mehr gewirkt als durch alle seine Werke; von den Briefen habe ich schon viele mit Begeisterung reden hören; von der Schweizergeschichte nur wenige und nicht so feurig. Das Leben ist in den Briefen leichter zu fassen; ich meine, der ursprüngliche Quell seines Geistes rauscht uns da näher, vernehmlicher." Nichts ist wahrer und richtiger, als was der grosse Ranke hier schreibt. Als Erster hat die Schatzkammer dieser Korrespondenz der Bruder Johannes Müllers, Johann Georg

Müller, aufgeschlossen, er, der mit Recht von seinem Verhältnis zu Johannes sagen durfte: „Wir sind nicht allein durch Natur, sondern auch Freunde aus Wahl.“ Als er von 1810—1819 die sämtlichen Werke seines berühmten Bruders in 27 Oktavbänden herausgab, füllte er volle zehn Bände mit Briefen Johannes Müllers: Briefe an ihn, den Bruder; dann an Viktor von Bonstetten; an Bonnet und eine ganze Reihe anderer Adressaten. Aus den Briefen an ihn, den autobiographischen, von ihm ergänzten Mitteilungen, dem Krankheitsbericht, Testament usw. hat Johann Georg Müller die sogenannten biographischen Denkwürdigkeiten (in den Bänden 4—7) zusammengestellt; vielleicht sind die hier vereinigten Briefe des Johannes an Johann Georg die schönsten von allen. Nun ist Eins nur fatal. Angst vor der Zensur und alle möglichen persönlichen Rücksichten haben Johann Georg Müller zu einem sehr vorsichtigen Editor gemacht. Man wusste das bereits, aber doch nicht in dem Umfang, den eine Anmerkung in Henkings Buch offenbart. Es heisst da: „Ungezähltes (von Briefen) ist für diese Biographie zum erstenmal benutzt worden. Bei den ältern Ausgaben der Müllerbriefe, vor allem bei derjenigen in den sämtlichen Werken, war eine genaue Vergleichung mit den Originalbriefen notwendig, weil im Drucke manche wichtige Stelle mit Rücksicht auf noch lebende Persönlichkeiten und auf die strenge Zensur jener Zeit weggelassen worden war.“ Eine Auswahl aus den Briefen müsste demnach selbstverständlich auf die Originalien zurückgehen, ohne dass deswegen etwa ein handschriftlicher Apparat mitgegeben würde; denn wir denken uns diesen Band, in dem Johannes von Müller sich selbst konterfeit, von aller Entfaltung wissenschaftlicher Editorenarbeit befreit und auch mit Anmerkungen nur höchst sparsam versehen; damit ja nicht die Entfaltung lebloser Gelehrsamkeit von dem Genuss der Bekanntschaft mit diesem Manne, dem Wissen und Geist identische Dinge waren, abschrecke.

Ein paar Stichproben aus den Briefen mögen das Gesagte einigermassen erklären.

* * *

Grosse blaue Augen, eine heitere, erhabene Stirn, ein rundes Gesicht: so porträtiert ihn der Bruder. Als der untersetzte Mann später in die Dicke geriet, tröstete er sich lustig mit historischen

Parallelen: „Der Dicke ist schwer abzuhelfen, und endlich zeigt Gustav Adolf, dass man dabei Held, Hume, dass man Geschichtschreiber, und Cosimo III., dass man ein sehr alter Mann dabei werden kann.“ Der Pessimismus ist Müllers Lebensanschauung nicht. Ein lieber Freund ist ihm Montaigne. Schon früh hat er den Verfasser der Essais kennen gelernt. 1772 schreibt er an Schlözer: „Ich lese mit unendlichem Vergnügen Montaigne und erstaune, meine eigenen Erfahrungen und Gefühle so wahr, so vollständig seit zweihundert Jahren gedruckt zu lesen!“ Und wie er ihn später „wieder einmal“ vornimmt, so tut er dies „eben zur Gesundheit, wie man ein Calmant nimmt. Er ist so heiter, verständig, vergnügt, er verbreitet über aller Lebensgeschäfte eine so wohltuende *teinte!* So, Liebster, lasst uns trachten, den Fluss der Zeit auch sanft hinabzugleiten, weilen, wo die Ufer blumenreich sind und im Sturm denken, dass das Ziel die Inseln der Glückseligen sind, wo *meminisse juvabit.* Auch Montaigne sah sein Vaterland (und noch grausenvoller) zerfleischt, und erlebte doch noch den guten heilenden Heinrich.“

So stark das Gefühl der Freiheit in Johannes Müller entwickelt war, so sehr war ihm alles Gewaltsame, alles Fanatische, alles Jakobinerhafte zuwider. Ich verfluche alle Fesseln meines Geistes, alle orthodoxe Denkungssklaverei ist mir ein Greuel — schreibt der Zwanzigjährige. Dem 14. Juli 1789 hat er zugejubelt als dem schönsten Tag seit dem Untergang der römischen Weltherrschaft. Aber in ihrer blutigen Weiterentwicklung hat er die Revolution verabscheut. Er sah durch den „tollsten Missbrauch der Freiheit“ auch die Verteidigung des Gesetzmässigen kompromittiert. Die grossen Revolutionen des Geistes haben in Müller stets ihren Herold gefunden.

Es ist interessant, zu sehen, wie auch an grossen Männern der Zug zum fanatisch Einseitigen und Intoleranten Müller förmlich weh tut. Er kommt in einem Brief auf Augustin und dessen Gottesstaat zu sprechen: „Wer den Beweis des Christentums nicht im Herzen hat, würde durch ihre (der Kirchenväter) Beweise wohl eher zum Unchristen. Augustin, ein grosser Geist und gefühlvolle Seele, aber wie unausstehlich seine Intoleranz und seine Ungerechtigkeit gegen die grossen Männer des Altertums. Es ist abscheulich, wie diese lieben Heiligen mit Gott umgegangen sind,

was für einen Caligula sie aus der ewigen Liebe gemacht haben. Hierin sind wir doch wirklich besser. Ich gestehe, dass ich lieber weiss nicht was sein möchte als ein solcher Christ.“ Für Dante hat er grosse Bewunderung, aber: hätte er menschlicher dichten mögen! „Er war so streng von Stimmung, dass er auch den Unendlichen als Rächer und unerbittlichen Richter und trostlose, ewige Nacht besser malen mochte als die holde Vergebung des Vaters der Erbarmungen.“

* * *

Sein lebhafter, offener Geist und ein bei seiner Begabung gewiss nicht unverständlicher Ehrgeiz haben Johannes Müller ins Getriebe der grossen politischen Welt hinausgelockt. Aber auf die Länge ist es ihm doch in diesen Stellungen und Verbindungen nicht wohl gewesen, weil er den Gewinn an „eigener Erfahrung der Welt und Geschäfte“ gar teuer erkauft sah durch den Verlust an Freiheit und Muße für seine wissenschaftliche Arbeit. Das trägt den tragisch anmutenden Konflikt in dieses grandiose Gelehrtenleben. „Nie war meine Absicht, der Braut meiner Jugend, der Historiographie untreu zu werden, sondern bei reifem und noch kräftigem Alter, beladen mit Schätzen praktischer Weisheit, in ihre Arme zurückzukehren.“ So lautet es in dem 1806 entstandenen Fragment einer Vorrede zu seinem Extrakt der Weltgeschichte. 1788 heisst es in einem Brief: „Herder hat völlig Recht, dass ich mich in Obacht nehmen soll, nicht über der Politik die Bestimmung meines Lebens zu vergessen.“ Und schliesslich ist es dann doch so gekommen. Die Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft blieben stecken, und das eben erwähnte Buch, in dem er eine Übersicht der allgemeinen Geschichte gab, fand die endgültige Formung nicht. Nach Johannes Müllers Tod erst ist es dann durch seinen getreuen Bruder publiziert worden unter dem Titel: Vierundzwanzig Bücher allgemeiner Geschichten, besonders der europäischen Menschheit. Es ist ein Buch, das in der Bibliothek neben Herders „Ideen“ gehört.

* * *

Dem geistvollen Gelehrten Müller zu folgen ist einträglicher und erfreulicher als dem Politiker Müller. Dort liegt das Unver-

gängliche, das Zeitlose, was immer wieder fesseln wird. Sein Arbeiten hat einen mächtigen Zug. Es geht stets auf das Ganze, auf die grossen Zusammenhänge, auf das Universelle. Die Weltgeschichte steht immer vor seinem Auge. Unter der vielfachen Kleinheit der Materie bei der Arbeit an der Schweizergeschichte hat er zeitweise sehr gelitten. Beim Gedanken an den Historiker Voltaire (von dem es einmal allgemein heisst, man müsse diesen Mann kennen, um die Revolutionen des Jahrhunderts zu beurteilen, besonders aber um die Geschichte derselben zu schreiben) entfährt ihm gelegentlich ein Seufzer. Voltaire hat den Stil des Historikers. *Ed io anche son pittore* fährt er stolz fort; die Schwierigkeit ist nur, diesen Stil auf ein vielfach undankbares Thema wie das seinige anzuwenden; er sei manchmal versucht *envoyer au diable le baillage de Trachselwald et de Herzogenbuchsee et les seigneuries de l'Aargau et toute leur languissante histoire qui fera mourir d'ennui le lecteur et de honte l'auteur.* Mit dem Selbstbewusstsein des Mannes, der weiss, was er wert ist, stellt er sich einmal neben Gibbon, den Historiker des Niedergangs und Falls des römischen Reichs. Er vergisst nicht anzumerken, dass Gibbons Kopf („der Schädel nämlich") mit dem seinigen eine besondere Ähnlichkeit gehabt haben solle. „Er war auch wie ich geizig auf seine Zeit, ganz auf die Studien, für die Mathematik stumpf, zur Ökonomie eher ungeschickt, ungeschickt in körperlichen Übungen, in der Bedürfnis, Bediente zu halten, weil er in Kleinigkeiten unbehilflich, für Freundschaft empfindungsvoll, heiter, gewohnt, eher die gute Seite der Sachen zu betrachten, nicht eigensinnig auf einem Gesichtspunkt, wenn ihm jemand und besonders eigene Reflexion einen bessern öffnete." Man könnte dieses Porträt Gibbons sozusagen einfach auf Johannes Müller übertragen; er malt sich selbst hier. In bezug auf die Darstellung und Auffassung Gibbons hatte er freilich dessen Voltairisieren zu rügen; Gibbon fehle die antike Semnotes, das Feierliche; er sei auch nicht selten aus Feindschaft gegen das Christentum und auch wohl aus zu flüchtigem Gebrauch der Quellen unsicher. Das Theion, das Göttliche fehle. Als Müller Gibbons Tod erfuhr, da setzte ihn die eine Erwägung „aufs neue ins Feuer": „dass dieser sein Werk doch vollendet". Es regt sich der Wunsch, Anachoret zu werden: „Von Wurzeln, Milch und Wasser will ich

gern leben, doch meine Bücher möcht' ich mir ausbitten." — Und an einer andern Stelle heisst es: „Manchmal reizt mich der romantische Gedanke, alles zu verlassen, wenn ich nur soviel habe, um mit meinen Büchern auf der Uffnau, wie Ulrich von Hutten, Einsiedler zu sein."

Das grandiose Vorhaben seines Lebens war, für alle seine geschichtlichen Studien durchwegs auf die Quellen zurückzugehen: „überhaupt immer die Quellen, da bekommt alles die ihm gebührende Ansicht." Seine Exzerptensammlung gehört zum Erstaunlichsten. Wie er arbeitete, mag etwa die folgende Stelle belegen, aus dem Jahr 1781, dem Jahr der *Essais historiques*: „Ich werde die Geschichte der Schweiz fortsetzen; zugleich exzerpiere ich mit grösster Genauigkeit jene kostbaren 27 Folianten alter Geschichtsschreiber Italiens, welche Muratori gesammelt hat; endlich lese ich zum Vergnügen und meiner Vervollkommnung in der Schreibart, was die deutsche, englische, italienische und französische Literatur Grosses und Schönes hervorgebracht haben. daher werde ich den Tag meist auf meiner Stube und auch die Nacht grossenteils bei den Toten zubringen." Der Umfang seiner Lektüre ist unermesslich. Die antike Literatur (die byzantinische und die Kirchenväter inbegriffen) hat er vollkommen beherrscht. Aber auch in den Quellen des Mittelalters und der neuern Zeit hat er sich fabelhaft ausgekannt, und das Sensorium für das Charakteristische, das Wesentliche hat er in wundervollem Grade besessen. Man wird, wenn man dem künstlich erhöhten Stil der Schweizergeschichte keinen rechten Geschmack mehr abzugewinnen vermag, in den Anmerkungen der fünf umfangreichen Bände nicht ohne Vergnügen sich ergehen: manch geistreiches Wort steckt in ihnen, und die Breite der Quellenlektüre nötigt zu berechtigterer Bewunderung als deren gelegentliche kritische Benützung und Einschätzung. Die Freude Johannes Müllers am pikanten Detail macht sich nicht selten bemerkbar. Er hat sich auch gar nicht geniert, einmal Fieldings *Tom Jones* zu zitieren, wie etwa ein Burckhardt die *Chartreuse de Parme.*

Hier noch ein hübsches Bildchen: „Während dem Frisieren und in den verlorenen Augenblicken lese ich Metastasio. Es ist eine Harmonie darin, welche macht, dass ich, ich NB!, singen muss, wenn ich seine Arien lese." Als er sich mit Klopstocks Messiade

einliess und überdies noch zur Konkurrenzarbeit Lavaters, dem Jesus Messias, den Mut fand, da macht er zwar beiden Dichtungen ein Kompliment, bemerkt aber hübsch: „Der Messias ist mir immer am liebsten in der Bibel.“ Ein restloses Vergnügen hat ihm je und je Boccaccio, „der vortreffliche Maler fröhlicher Sitten“ bereitet.

Die gute Laune, der behende Witz sprühen da und dort aus den Briefen. Ein gewisser Volney hatte die Existenz Jesu geleugnet (also ein Vorläufer Kalthoffs), da persifliert ihn Müller reizend: er wolle dasselbe für Karl den Grossen behaupten: Karl ist Kerl = tapferer Bursch — *Ecce,* er ist eine allegorische Darstellung der alten fränkischen Tapferkeit! Aber Eginhard! erzählt viele Umständlichkeiten, so aber auch Matthäus, dem ihr doch nicht glaubt! — Die Ironie hat ihren Weg auch in die Geschichtswerke gefunden. In den „24 Büchern“ findet sich mehr als ein Beispiel. Wie er den ökonomischen Verfall Spaniens im 17. Jahrhundert charakterisiert, dem die Regierung völlig verblendet zusah, fährt er fort: „Dafür beschäftigte sich der königliche Rat, dem Apostel San Jago das Patronat von Spanien abzunehmen, um es der heiligen Theresia zu übertragen; zwar behauptete sich der alte Ruhm des Apostels, bis, da die Waffen des Prinzen von Condé bei Rocroy gesiegt, man für erspriesslich hielt, ihm den Erzengel Michael wenigstens zum Kollegen oder Koadjutor zu geben.“

* * *

Johannes Müller hat 1782 eine innere Krisis durchgemacht, die ihn dem christlichen Glauben, dem er sich, obwohl geprüfter Theologe, ziemlich entfremdet hatte, wieder zuführte. Aber dass er deshalb der Erbaulichkeit etwa in seine Arbeiten Eintritt gewährt habe, darf man nicht behaupten. Er verehrt die göttliche Vorsehung, aber er rechnet ihre Pläne nicht nachträglich ins einzelne aus. Es gehört in der kleinen Universalhistorie, den „24 Büchern“ (das heisst Abschnitten; in der Cotta-Ausgabe von 1861 sind es vier Bändchen von durchschnittlich 300 Seiten) — es gehört hier mit zum Feinsten und Freisten, wie die Person Jesu scharf abgetrennt wird von dem, was die Kirche aus seiner Lehre gemacht hat. Der unerfreuliche Einfluss Platos und der gnostischen „Entkörperungsmoral“ auf das Christentum wird deutlich herausgehoben.

Und doch begreift Müller auch die welthistorische Bedeutung der Hierarchie: die Geistlichkeit hat aus dem Altertum den „Zunder hinübergerettet", der den Barbaren aus dem Norden ein reineres Licht aufgesteckt. Diese Einsicht hat Müller auch zu dem bemerkenswerten Verständnis des Mittelalters geführt.

Er ist auch nicht ins ungerechte, ungeschichtliche Moralisieren geraten. Er spricht in den „24 Büchern" unter anderem auch kurz von Ovids Liebeskunst und bemerkt trocken: „es lässt sich daraus abnehmen, dass es hierin zu Rom war wie bei uns." Obwohl der von Müller angebetete Friedrich II. einen Antimacchiavell geschrieben, tut das dem begeisterten Preis Macchiavells und seines „Fürsten" (vor allem in einem Brief) nicht den mindesten Eintrag. Alexander VI. den Papst vorwerfen (heisst es in einem andern Brief), sei gerade so, als wenn man aus der Geschichte Neros wider den Kaiser schreiben wollte. Für das 15. Jahrhundert hatte Johannes Müller eine besondere Liebe: „es war eine originelle Kraft darin." In dem höchst beachtenswerten Essai: „*Vue générale de l'histoire politique de l'Europe dans le moyen âge* (in den Essais von 1781, die ihm die Audienz bei Friedrich dem Grossen eintrugen) findet sich manch zutreffendes Wort über das Italien der *renaissance des lettres* („Wiederauflebung" der Wissenschaften des Altertums heisst es in der Weltgeschichte).

Johannes Müller gehört in das grosse deutsche Humanitätszeitalter der Lessing, Winckelmann, Herder, Goethe. Man fühlt überall, dass er in einer freien, weiten, tiefen Geisteswelt lebte. An weltgeschichtlichem Einblick ist er allen überlegen. „Man findet in der Geschichte nicht sowohl, was in einzelnen Fällen zu tun sei (die Umstände ändern alles unendlich), als das Generalresultat der Zeiten und Nationen: erfülle trefflich die von dem Schicksal dir angewiesene Stelle; hierin scheine dir nichts zu hoch, dass du es nicht erreichen könntest, nichts so gering, dass du es vernachlässigen dürftest. Dadurch werden Könige gross, dadurch erwirbt der Mann von Geist ewige Lorbeeren; dadurch erhebt der Hausvater seine Familie über Armut und Niedrigkeit."

ZÜRICH H. TROG

□□□